



Das Buch

Ewa ist krank, todkrank. Für sie jedoch kein Grund, Trübsal zu blasen. Ganz im Gegenteil! Sie verkauft ihre Wohnung und begibt sich gemeinsam mit ihrem guten Freund Lukas und ihrem Yorkshire-Terrier Zizou auf eine Reise quer durch Europa. Der Wohnmobil-Roadtrip ist geprägt von Ewas Erinnerungen an ein langes, erfülltes Leben und alles, was sie je geliebt hat. Sie bringt Lukas ihr Faible für alte Kinofilme, Musik und polnische Speisen näher und erzählt von ihrem Großvater, der in ihrer Kindheit immer für sie da war und sie dennoch schließlich bitter enttäuscht hat. Ihr Humor, ihre Lebensweisheiten sowie die Geschichten aus ihrer Heimat Polen begleiten das ungleiche Trio auf diesem großen Abenteuer. Für Lukas wird Ewas vorletzte Reise schließlich zur schwersten Herausforderung seines Lebens. Und für Ewa wird es Zeit, sich vom letzten, großen Geheimnis ihres Lebens zu befreien ...

Die Autorin

Regina W. Egger wuchs in einem kleinen Dorf im Osten Österreichs auf und lebt heute mit ihrem Mann und ihren anspruchsvollen Katzen in Graz und im Südburgenland. Sie arbeitet seit Langem bei einem großen sozialen Dienstleistungsunternehmen. Ihr Vater, ein begnadeter Geschichtenerzähler, weckte in ihr schon früh die Liebe zu guten Geschichten. Diese gab sie später auch gerne an ihre beiden heute erwachsenen Kinder weiter. Nach einer schweren Erkrankung verfasste sie ihren Debütroman *Die vorletzte Reise der Ewa Kalinowski* und gewann damit den ersten Preis des Wettbewerbs *BestsellerautorIn 2.0*.

Die vorletzte Reise der Ewa Kalinowski

Ein Roman von Regina W. Egger

XXL-Leseprobe

Mehr zum Autor finden Sie auf
www.facebook.com/RWEggerAutorin und
www.feuerwerkeverlag.de/regina-w-egger/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-
Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren
Neuerscheinungen, Autorennews und exklusiven **Buch-
Gewinnspielen**: www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe September 2019

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung- und Abbildung: www.buerosued.de

Lektorat: Claudia Grundschock, Berlin

ISBN: 978-3-945362-59-4

Aus Datenschutzgründen und zum Schutz der
Persönlichkeitsrechte wurden alle Namen der handelnden
Personen geändert. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten
mit weiteren realen Personen sind zufällig und
unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind
urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite
Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers
für Dritte nicht nutzbar

1. Ewa

EWA Kalinowski war gewissermaßen unvergleichlich. Sie war eigenwillig, ein wenig widerborstig und oft sehr fordernd, zumindest mir gegenüber. Und obwohl sie beinahe vierzig Jahre älter war als ich, würde ich sie heute als eine Freundin bezeichnen.

Wenn ich an Ewa denke oder sie beschreiben will, fällt mir zuerst immer das Wort *herzhaft* ein. Herzhaft war ihr Lachen, kräftig und laut, tief und ein wenig heiser, wenn sie ihre Anekdoten zum Besten gab, was sie übrigens nur zu gern tat. Herzhaft und entschlossen war ihr Handeln, und es war zudem stets vom Glauben auf einen guten Ausgang getragen. Herzhafte Speisen, gehaltvoll und würzig, die liebte sie über alles, und sie wurde nicht müde, mir die Rezepte dafür auszumalen, seien es Zurek oder Pierogi, Bigos oder Golabki. Und immer hatte es den Anschein, sie verrate mir ein altes und höchst geheimes Familienrezept, denn meist senkte sie die Stimme, wenn sie nach Aufzählung der Zutaten zur eigentlichen Zubereitung der Speise kam, und stets fiel dabei in der ein oder anderen Form der Satz: „Also, *ich* mache das so ...“

Dass Ewa schon sechsundsechzig Jahre alt war, sah man ihr nicht an. Viele schätzten sie zehn Jahre jünger ein. Klein und ein wenig mollig war sie, hatte wunderschönes langes blondes, wenn auch mittlerweile gefärbtes Haar und ein

hübsches Gesicht. Komplimente über ihr Aussehen aber, vor allem, wenn sie von Männern kamen, konnten sie nicht beeindruckten. Zu genau wusste sie, wie schnell diese beim Flirten ihre Grenzen überschritten. So wie damals, als sie als Pflegekraft bei einem alten Mann arbeitete, der nicht müde wurde, mit ihr zu scherzen.

„Was für eine fescche Polin“, sagte er gern. Sie ließ ihn gewähren, bis er eines Tages mit einem Zwinkern hinzufügte: „Ich war auch in Polen! Früher ...“

Ewa konterte mit ihrer gedehnten, tiefen Stimme: „Ach ja ... Sagen Sie, waren Sie in Polen mit Neckermann oder mit der Wehrmacht?“ Der Kunde flirtete nie mehr mit der fescchen Polin.

Als Ewas Mann Jakob noch lebte, wirkte er wie ihr fleischgewordener Kontrapunkt. Wenn sie lautstark polterte, strahlte er stoische Ruhe aus. Leise und fast unsichtbar, dünn und sehr groß, nahm er sich neben Ewa aus wie ein in einem Ausmalbild zu blass geratenes Detail.

Im Grunde war es so: Ewa selbst war von einer Körperlichkeit und Wärme, die Jakob noch farbloser erscheinen ließ.

Stellte Ewa nach einer Mahlzeit fest, dass sie zu viel gegessen hatte, strich sie sich zufrieden über ihren Bauch und schaute mit einem Lächeln und einem Augenzwinkern zu ihrem Jakob auf. „Ist ja wurscht“, sagte sie und zog dabei das *u* in die Länge und rollte das *r* genüsslich mit der Zunge. „Nicht wahr, Jakob, von einer schönen Frau kann man nie genug haben.“ Und Jakob pflegte dann den Arm um seine Ewa zu legen und sie an sich zu drücken.

Vor einem Jahr erlag er ganz plötzlich einem Herzinfarkt; vielleicht seine einzige spontane Äußerung am Ende eines wohldurchdachten und gleichmäßigen Lebens.

Das zweite Wort, das mir zu meiner Freundin Ewa einfällt, ist *robust*. Sie war so gut wie nie krank, Grippe und Schnupfen verschonten sie meist, auch wenn rund um sie herum alle mit irgendwelchen Infektionskrankheiten kämpften. Und Ewa war auch seelisch robust. Im Januar 1982 war die Dreißigjährige nach Österreich gekommen, nachdem Jaruzelski in Polen das Kriegsrecht ausgerufen hatte und dort Panzer durch die Straßen rollten. Jakub hatte Verwandte in Wien, bei denen das Ehepaar glücklicherweise eine Zeit lang untergekommen war.

Ewa war damals gertenschlank, und hätte es in ihrer oberschlesischen Heimatstadt eine Misswahl gegeben, wäre sie bestimmt Erste geworden. Sie spielte ausgezeichnet Handball, siegte in manchem Leichtathletikwettbewerb und sprang meisterhaft vom Zehnmerturm. Ihr Studium in Mathematik, Physik und Chemie hatte sie innerhalb kürzester Zeit und mit Auszeichnung abgeschlossen. Vor ihrer Emigration nach Österreich hatte sie bereits sechs Jahre an einer technischen Fachschule unterrichtet und so auch ihren Mann kennengelernt, der damals ihr Schüler war und im zweiten Bildungsweg eine Ingenieursausbildung absolvierte. Das alles wusste ich nur aus Ewas Erzählungen, und ich kannte die Fotos der bildhübschen Dreißigjährigen mit ihrer Schulklasse.

Ewa, die zu jener Zeit kaum ein Wort Deutsch sprach, obwohl sie es als Kind bei den Großeltern gelernt hatte, und die ihre gute gesellschaftliche und berufliche Stellung durch ihre Flucht nach Wien schlagartig verloren hatte, ließ sich

nicht unterkriegen. Sie besuchte Deutschkurse, und an den langen öden Nachmittagen, an denen sie allein in der Wohnung war, schaute sie fern, mit Vorliebe alte Western. Schon damals war ihr Lieblingsfilm die Westernparodie *Vierzig Wagen westwärts*, im Original *The Hallelujah-Trail*, nicht nur wegen des in der Rolle des Colonel Thaddeus Gerhart brillierenden Burt Lancaster, sondern auch wegen der humorvollen Kommentare eines zweiten Erzählers, der den konventionellen Stil des ersten konterkarierte.

Im November 1982 wurde Ewas Tochter Lena geboren. Offenbar hatten Jakob und Ewa das Kind in ihrer Erleichterung, dem Gewaltregime entronnen zu sein, gezeugt. Und vom ersten Tag an entpuppte sich Lena als steter Quell des Glücks. Sie war ein fröhliches Kind, das von ihren Eltern als Geschenk betrachtet wurde, und weinte sie doch einmal, weil sie vielleicht zahnte oder an Windpocken litt, wetteiferten Jakob und Ewa darum, wer sie tragen und trösten durfte. Lena war klug und lernte schnell, sprach schon mit drei Jahren fließend polnisch und deutsch und machte sich einen Spaß daraus, ihre Eltern zu korrigieren, wenn die beiden in der Fremdsprache Fehler machten.

Nachdem Lena in den Kindergarten gekommen war, arbeitete Ewa viele Jahre in einer Drogeriemarktkette, anfangs als Verkäuferin, später als Filialeiterin. Als das Unternehmen Konkurs anmeldete, ließ sie sich zur Pflegekraft umschulen und betreute alte Menschen in deren Zuhause. Wenn Ewa mir über jene Zeit berichtete, war es immer, als erzähle sie von einem erfolgreich absolvierten Hürdenlauf in einem Leichtathletikwettbewerb. Und vor meinem inneren Auge vervollständigten diese Geschichten das Bild meiner unverwüstlichen, schönen Freundin.

Wie anders sah hingegen mein eigenes Leben aus. Schon in der Schule galt ich als intelligent, aber faul, und von vielen meiner mehrheitlich weiblichen Lehrer wurde ich sogar ein wenig bewundernd als begabter Minimalist bezeichnet. Dank der Unterstützung meiner Mutter und später diverser Nachhilfeinstitute schloss ich das Gymnasium trotzdem erfolgreich ab, und im anschließenden Studium hatte ich bald den Dreh heraus, mir jene Vortragenden auszuwählen, die die geringsten Anforderungen an ihre Studierenden stellten.

Ich, Lukas Winkler, genannt Luki, war geradezu ein Glückskind, hatte liebevolle Eltern und eine nette Schwester, die mir meine kleinen Fehler stets nachsahen, ich hatte eine Handvoll Freunde, mit denen ich gut chillen konnte und mit denen es kaum jemals zu Streitigkeiten kam. Und das war auch gut so, denn was ich auf den Tod nicht leiden konnte, waren Konflikte, Rangeleien und Kämpfe. Zumindest im realen Leben nicht. Wenn ich Computerspiele spielte, dann ging ich hingegen keinem Fight aus dem Weg, ich lebte meine Streitlust virtuell aus und tat auf diese Weise niemandem weh.

Ich begegnete Ewa vor acht Jahren an einem trübem Novembertag zum ersten Mal. Ich hatte damals gerade mein Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien begonnen. Es war ein zufälliges Zusammentreffen an der Haltestelle *Ottakringer Friedhof*, ich wartete gerade auf den Bus. Leichter Nieselregen hatte zu verstärktem Frühverkehr geführt, und plötzlich lief eine offenbar geistig verwirrte Frau auf die verkehrsreiche Straße. Die Autos hielten an, die Fahrer hupten, zeigten ihr einen Vogel, und das alles erzürnte die Frau nur noch mehr. Sie

begann, mit ihrem Gehstock auf die stehenden Autos einzuschlagen und die Autofahrer zu beschimpfen. Von der Haltestelle aus beobachteten wir, die Wartenden, das Geschehen, zum Teil verstohlen, um nur ja nicht involviert zu werden, zum Teil offen, unverhohlen und kopfschüttelnd.

Plötzlich löste sich aus der Menge der Wartenden eine kleine blonde Frau. Sie lief auf die Straße zur Verwirrten und begann, mit ihr zu reden. Schließlich fasste sie sie unter dem Arm, und die Alte ließ sich nach anfänglichem Protest anstandslos von der Straße und zur Haltestelle führen. Dort hielt soeben ein Bus, die Frau ließ sich von ihrer Helferin in das Fahrzeug setzen und fuhr davon.

Zufrieden lächelnd wandte sich Ewa an mich: „Ich hab gesagt: *Die Autofahrer sind eh alle Trottel. Die haben kein Verständnis für Sie, da können Sie schreien so laut Sie wollen. Lassen Sie die in Ruh, die können Sie nicht ändern.* Wissen Sie, ich arbeite ja mit alten Leuten, ich kenn mich aus.“

Das also war mein erstes Zusammentreffen mit Ewa. Als ich ihr später unweit meines Wohnhauses wiederbegegnete, stellten wir fest, dass wir in derselben Siedlung wohnten. Von da an redeten wir immer häufiger miteinander, und schließlich lud sie mich zu sich nach Hause ein, kochte polnisches Essen für mich und irgendwann war Ewa ein fixer Bestandteil meines Freundeskreises. Meine couragierte Freundin Ewa.

Zu Beginn unserer Freundschaft konnte ich nicht genug von Ewas Geschichten bekommen. Sie erzählte von ihrer Kindheit in Polen, und das so farbenfroh und detailgenau, dass ich vermeinte, die Szenen zu sehen, die Gerüche zu riechen, die Geräusche zu hören. Sie erzählte von den

Großeltern, die sie in den Ferien besucht hatte. Sie sprach von der etwas schmutzigen oberschlesischen Kleinstadt, in der die Großeltern am Stadtrand lebten, und vom Fluss dort, in dem sie im Sommer schwimmen ging. Sie saß auf den sonnenwarmen Steinen und beobachtete die Wasserläufer an einer besonders tiefen Stelle des Flusses. Die Insekten glitten mit ihren langen, dünnen Beinen elegant über die glatte Oberfläche. Sie hörte dem Gesang der Pirole zu. Sie grub die Zehen in den feinen, sandigen Lehm am Ufer. Und viele Male sprang sie von der Brücke ins Wasser. „War schon gefährlich, wissen Sie?“ Immer wieder rutschte es ihr heraus, das *Sie*, auch später noch manchmal, als wir längst per Du waren. „War gefährlich, aber schön. Und wenn der Opi es gewusst hätte, na bravo, das wär was gewesen!“ Der Sommer in der eher ländlichen Umgebung war für Ewa wie Ferien im Paradies. Sogar eine Kuh und ein paar Ziegen und Hühner hielten die Großeltern.

Mit den Eltern wohnte sie in Kattowitz, der dunklen, rußigen Industriestadt, und zurück aus den Ferien war der Sport eine willkommene Möglichkeit, dem engen häuslichen Milieu zu entfliehen. Ewa war das einzige Kind ihrer Eltern und wurde immer wieder zum Spielball der zahlreichen Ehestreitigkeiten. Schon aufgrund dieser Erfahrung hätte sie selbst gern mehrere Kinder gehabt, aber das war ihr leider nicht vergönnt.

Ewa war nicht nur eine großartige Erzählerin, sie gab jeder Geschichte auch eine tiefere Bedeutung, fast klangen die Begebenheiten wie jene, die man in Fabeln, Märchen oder Gleichnissen findet. Alles hatte Sinn, eine gewisse Moral lag den Geschichten zugrunde, und diese wiederum deckte sich

mit Ewas Lebenseinstellungen. „Wenn etwas ungerecht ist, muss man den Mund aufmachen, und man wird als Sieger aus dem Konflikt hervorgehen.“ Das war einer ihrer Leitsätze, und sie konnte dazu unzählige Geschichten zum Besten geben, die alle ihre These untermauerten. Zum Beispiel diese:

Neben ihrer Tätigkeit an der technischen Fachschule damals in Polen unterrichtete Ewa auch an der Universität. Der Direktor dort war ein treuer Parteigenosse, dem die rebellische Ewa, die sich jüngst an Protesten der Studenten gegen den sowjetischen Bruderstaat beteiligt hatte, ein Dorn im Auge war. Unter anderem war sie bei einem Protestmarsch als *Sandwich* aufgetreten. Vorne auf ihrer Brust war zu lesen *Ich mag keine sowjetischen*, auf ihrem Rücken stand *Pierogi!*

Dass der Direktor Ewas Protest nicht goutierte, hätte er nie offen zugegeben. So ließ er gegenüber ihrer Kollegin beiläufig fallen, sie habe Kaffee, den er für besondere Anlässe im Besprechungszimmer aufbewahrte, mitgehen lassen. Ewa war auf hundertfünfzig, als ihr das die Kollegin mitteilte, so etwas konnte sie keinesfalls auf sich sitzen lassen. Sie stiefelte kurzerhand in das Büro des Direktors, ignorierte, dass er gerade telefonierte – seinem unterwürfigen Ton nach mit der Parteileitung – und bat um eine Unterredung. Als der Direktor, die Hand über die Sprechmuschel gelegt, sie aufforderte zu warten, da das Gespräch dringend sei, entgegnete sie, ihr Anliegen sei wichtiger und dulde keinen Aufschub. Der Direktor beendete daraufhin rasch und mit einer Ausrede die Unterredung mit dem Parteivorsitzenden und wandte sich ihr widerwillig zu.

„Mir ist zu Ohren gekommen“, begann Ewa sofort, „dass Sie mich des Diebstahls von Kaffee verdächtigen. Ich möchte Ihnen deshalb hier offen sagen, dass das nicht stimmt, und ich

bitte Sie, dass Sie in Zukunft, sollten Sie Zweifel an meiner Integrität haben, mir dies persönlich mitteilen.“

Der Direktor war zuerst sprachlos, stammelte dann etwas von einem Missverständnis und ließ Ewa schließlich wissen, dass er niemals auch nur im Geringsten an ihrer Ehrlichkeit gezweifelt habe. Letzteres wiederum war vermutlich nicht einmal gelogen, hatte er das Gerücht von dem Diebstahl ja deshalb im Institut verbreitet, um ihr, der Rebellin, zu schaden.

Ewa war auch, wie unsere erste Begegnung schon gezeigt hatte, der Inbegriff des Wortes *Zivilcourage*. Wo andere wegschauten, schaute sie hin und handelte. So wie bei jener alten Nachbarin, die über ihr wohnte.

Die Frau wurde eigentlich von ihrer Nichte betreut, das heißt, diese kam in regelmäßigen Abständen in die Wohnung der Tante, und zwar immer dann, wenn die Auszahlung der Pension erfolgte.

Als Ewa auffiel, dass sie die Nachbarin schon viel zu lange nicht gesehen hatte, läutete sie besorgt bei ihr. Die alte Frau öffnete, es stellte sich heraus, dass sie seit etlichen Tagen krank war, und als Ewa in die Wohnung kam, war sie mit einem veritablen Chaos konfrontiert. In der Küche stand unabgewaschenes Geschirr, und Schaben und Würmer krochen über die Teller. Alte, teilweise stark verschmutzte Zeitungen waren im Flur ausgebreitet, denn die Nachbarin hatte Durchfall gehabt, es nicht auf die Toilette geschafft und die Spuren auf diese Weise zu beheben versucht. Ewa beseitigte die größten Verunreinigungen, rief den Arzt, weil die Frau hohes Fieber hatte, und verständigte dann die zuständige Magistratsabteilung. Dort gab sie zu Protokoll, dass besagte Nichte zwar regelmäßig in die Wohnung kam,

um die Pension zu kassieren, dass ihr die Verwehrung der Tante aber offenbar kein Anliegen sei. Und als sie die Nichte das nächste Mal im Treppenhaus traf, pfefferte sie ihr ungefragt ihre Meinung an den Kopf und schloss mit den Worten: „Dass Sie Geld kassieren, Ihnen aber die Tante wurscht ist, dafür sollten Sie sich schämen. Und nur damit Sie es wissen: Ich war es, die alles an den Magistrat gemeldet hat!“

Ewa und ich hatten uns in einem Kaffeehaus verabredet, nachdem wir uns eine Weile nicht gesehen hatten. Mir fiel auf, dass sie deutlich abgenommen hatte, und ich nahm an, sie habe endlich jene Wunderdiät gemacht, von der sie ab und zu einmal erzählte.

Wir hatten kaum unseren Kaffee bestellt, als sie schon zur Sache kam: „Ich habe Krebs, sie können nicht einmal mehr operieren. Alles voller Metastasen.“ Sie sagte es trocken und sachlich, aber ihre wasserblauen Augen waren feucht.

Im ersten Moment war mein Kopf wie leer gefegt. Erlaubte sich Ewa einen bösen Scherz mit mir? Ihr kleiner Yorkshire-Terrier Zizou, dessen Fell – wie mir plötzlich auffiel – dieselbe Farbe wie Ewas Haar hatte, zitterte leicht mit den Ohren und rückte auf der Bank näher an seine Besitzerin heran. Ewa streichelte ihn gedankenverloren, sie ließ ihre schmalen, sehnigen Finger durch sein Fell gleiten und zum ersten Mal fiel mir auf, dass die Haut an ihren Händen faltig und wie zu groß geraten wirkte. Ich löffelte Zucker in meine Tasse und rührte um, bewegte den Löffel ohne Unterlass im Kreis, auch als der Zucker längst aufgelöst war, so als könnte ich durch mein Rühren die schlimme Nachricht einfach auslöschen. In meinem Ohr aber summte es, als wäre

irgendwo in meinem Kopf eine Glocke angeschlagen worden, und der helle Ton durchbrach das leise Murmeln der anderen Gäste im Kaffeehaus, drängte sich erbarmungslos in den Vordergrund so wie Ewas Nachricht.

Nach einigen langen und bedrückenden Minuten sagte Ewa endlich: „Weißt du, Lukas, es ist alles Scheiße. Das Leben ist nicht gerecht. Ich habe immer geholfen und war fleißig und ehrlich. Und ich habe Krebs, aber irgendwelche Scheiß-Leute, die immer allen auf den Keks gegangen sind und andere ausgenutzt und ungerecht behandelt haben, die haben nix. So ist das Leben.“

Was sollte ich nur erwidern? Wie konnte ausgerechnet ich das Unabwendbare abwenden? „Ach, Ewa“, versuchte ich es hilflos, „vielleicht musst du andere Ärzte konsultieren. Vielleicht gibt es eine Therapie ...“

„Halt die Goschn!“, unterbrach sie mich brüsk und in einem so rüden Ton, wie sie ihn mir gegenüber noch nie angeschlagen hatte. „Eine Chemo wollen sie machen! Obwohl es eh nix hilft. Bei Bauchspeicheldrüsenkrebs hilft gar nix. Aber meine schönen Haare könnte ich noch verlieren. Das täte denen so passen!“ Sie schnaubte hörbar und auch Zizou hob empört sein Näschen. „Ich werde meine Wohnung verkaufen“, verkündete sie mir dann entschlossen. „Braucht eh keiner nach mir. Jakob ist tot, und meine Tochter hat ein eigenes Haus. Und weißt du, was ich mache?“ Sie senkte die Stimme und zwinkerte mir verschwörerisch zu. „Ich kaufe mir ein Wohnmobil und damit fahre ich nach Westen. Nach Irland! Ganz hinaus an den äußersten Rand von Europa jedenfalls.“

Mit dieser Ankündigung änderte sich plötzlich Ewas Laune. Sie kicherte sogar. Ich staunte nicht schlecht, als sie

mir eröffnete: „Und du kommst mit! Weil, du weißt ja, ich habe keinen Führerschein.“ Als ich einwenden wollte, dass das nicht so einfach möglich war, schnitt sie mir das Wort ab: „Sei still! Du hast sowieso keinen Job. Und Frau und Kinder hast du auch nicht. Und es ist schließlich mein letzter Wunsch, dass du mit mir fährst.“

Und so hatte ich, der ich mich seit meinem Studienabschluss mit Praktika durchs Leben geschlagen habe und – Ewa hatte recht – gegenwärtig wieder einmal auf Arbeitssuche war, nun im Handumdrehen zwar keinen Job, aber eine Aufgabe, und keine einfache, wie sich noch zeigen sollte, nämlich Ewas Himmelfahrtsunternehmen nach Westen, an den äußersten Rand Europas zu führen. Frei nach ihrem Lieblingswestern hätte man rufen können: Halleluja, Ewa!

Ewa hatte sich inzwischen einen doppelten Cognac bestellt und gluckste vergnügt mit Blick auf den bauchigen Schwenker. „Ist ja wurscht. Meine Gedärme sind eh schon hin.“

Ich konnte nicht darüber lachen, nicht einmal lächeln, bestellte mir aber trotzdem ebenfalls einen doppelten Cognac, um die traurigen Nachrichten vielleicht doch noch zu vergessen. „Welche Länder möchtest du denn besuchen? Oder sagen wir, welche Städte möchtest du sehen?“ Auf einmal fand auch ich Gefallen an Ewas Idee, und sie zog sofort einen Straßenatlas hervor.

„Also: Frankreich auf jeden Fall und in Holland nur Amsterdam. Vielleicht auch Spanien? Aber da eher die Gegend um die Pyrenäen. Und Portugal? Ist vielleicht zu weit unten ... Auf jeden Fall Irland! Und da will ich an einen

kleinen Ort an der Westküste: Dingle. Dort haben sie den Film *Ryans Tochter* mit Robert Mitchum gedreht.“

Natürlich. Hätte mich auch gewundert, wenn nicht wieder ein alter Film im Spiel gewesen wäre.

Der Cognac wärmte von innen, und auch Ewa schien an der Wirkung Gefallen zu finden. Sie bestellte uns noch zwei Doppelte und für Zizou ein paar Frankfurter Würstchen, die dieser auf einem kleinen Teller mit Goldrand serviert bekam. Den Atlas schlug sie wieder zu. „Aber zuerst muss ich meine Wohnung verkaufen und ein Wohnmobil besorgen. Hilfst du mir dabei?“

Meine Antwort schien sie gar nicht zu interessieren, anscheinend setzte sie es als selbstverständlich voraus, dass ich sie unterstützen würde.

„Und Lena, deine Tochter?“, erkundigte ich mich. „Weiß sie ...“

„Sie weiß gar nichts, und du hältst auch den Mund. Das rate ich dir!“, zischte Ewa feindselig. Und dann erzählte sie von Lena, die immer sehr beschäftigt sei und die mit ihrem Mann noch immer an einem Kind bastele, das sie, Ewa, nun wohl nie kennenlernen dürfte. Als ich angesichts dieser leichtfertig hingegesagten Bemerkung wieder in eine gedrückte Stimmung verfiel, meinte sie weise: „Schau, Lukas, du und ich, wir sind gar nicht so verschieden. Beide müssen wir sterben, nur ich eben vielleicht ein bisschen früher ...“

Nach dem vierten Cognac verfiel Ewa zusehends, und ich brachte sie und Zizou im Taxi nach Hause. Ich fand ihre sonst so wohlgeordnete Wohnung in völligem Chaos vor. Alle Bücher waren aus den Regalen geräumt und stapelten sich auf dem Esstisch, dem Schreibtisch und dem Boden, einige Exemplare hatte Ewa schon in Kisten verpackt. In der Küche

stand der halbe Hausrat: Teller, Schüsseln und Töpfe türmten sich auf der Anrichte. Offensichtlich hatte sie bereits damit begonnen, ihren Besitz zu sichten.

„Musst du mir helfen, Lukas ... musst du!“, lallte sie. Ihr Deutsch war im Laufe des Abends sowieso schon zunehmend schlechter geworden, und jetzt in ihrer Wohnung gestand sie mir, dass sie Morphium gegen die Schmerzen genommen hatte. Dass sich das mit dem Alkohol schlecht vertrug, verstand sich von selbst, und nun saß sie auf dem Sofa und sank in sich zusammen. Zuerst sah ich nur, dass ihre Schultern leicht zu zittern begannen, dann weinte sie lautlos, Tränen flossen über ihre Wangen, sammelten sich an ihrem Kinn und tropften auf ihren Pullover, bis sie schließlich laut zu schluchzen begann. Als ich sie da so sitzen sah, zusammengekauert und hilflos, brach mir der kalte Schweiß aus. Mit einem Mal tat sie mir entsetzlich leid, und ich hatte Mühe, den Kloß in meinem Hals unter Kontrolle zu halten. Ja, es war eine verdammte Ungerechtigkeit, dass sie so leiden musste.

„So eine Scheiße! So eine verdammte Scheiße ist das!“ Ihre Stimme hatte einen krächzenden Unterton, und sie klang furchtbar müde. Ich setzte mich zu ihr und nahm ihre Hand. Ich war ihr körperlich noch nie so nahe gewesen, aber ich fühlte, dass sie mich jetzt brauchte. Weil mir diese Nähe so ungewohnt war, fiel es mir nicht ganz leicht, ich gab mir einfach Mühe zu funktionieren. Denn auch wenn ich wusste, dass es eigentlich keinen Trost gab, sollte sie wenigstens spüren, dass ich sie nicht im Stich ließ.

Lange saßen wir so nebeneinander, während ich ihre Hand hielt, und sie beruhigte sich ein wenig. Später brachte ich sie zu Bett und versprach ihr, in der Wohnung zu bleiben. Auf

dem Sofa hatte ich mir schon notdürftig mein Lager eingerichtet, und wie einem Kind versicherte ich ihr: „Morgen fangen wir mit allem an. Wir packen deine Sachen und bringen sie zur Caritas, wir suchen einen tüchtigen Immobilienmakler, und wir machen uns über das Internet schlau, welche Wohnmobile zum Verkauf stehen. Keine Sorge, morgen helfe ich dir und in den nächsten Tagen auch. Aber jetzt musst du dich ausruhen.“

Wie ein Häufchen Elend lag sie in ihr Kissen gesunken da und klammerte sich an mich. Ewa hätte vom Alter her meine Mutter sein können, vielleicht sogar meine Großmutter, aber an diesem Abend, so schien es mir, war es notwendig, die Rollen umzudrehen, und so umfing ich sie mit meinen Armen, bis sie eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen erwachte ich durch den Duft von Zigarettenrauch. Ich hatte Ewa nie rauchen sehen, jetzt jedoch stand sie am Küchenfenster und sog genüsslich den blauen Dunst ein „Ist wurscht! Ich habe nie geraucht, nur als ich jung war ein paar Jahre ... Aber jetzt ist alles wurscht.“ Und wieder zog sie das *u* in die Länge und rollte das *r* genüsslich mit der Zunge.

Wenig später erzählte sie von der Zeit in Polen, als sie jung und schön war und gut gekleidet, weil die Frau Mama an der Uni arbeitete und auch in der Partei eine große Nummer war und weil sie genügend Geld und Beziehungen hatte, um sich und die Tochter modisch einzukleiden. Sie hatte auch das Privileg, in PEWEX-Geschäften einzukaufen. „Ich hatte eine Figur, oh, là, là ... Und ich war eine der wenigen, die einen Bananenrock trugen. Kennst du das?“ Mit der Hand zeichnete sie eine kurvige Linie in die Luft. „Es war mein erstes Jahr an

der Fachschule, und die Schüler piffen mir nach und riefen: *Was für ein Arsch!*“

Sie lachte ihr tiefes, rauchiges Lachen und begann fröhlich, Geschirr in die vorbereiteten Schachteln zu verpacken.

„Weißt du, Lukas, wir waren sehr fortschrittlich in Polen. Ja, schau mich nicht so ungläubig an. Hätten wir nicht alle unsere Industrieprodukte billigst an die Sowjetunion verkaufen müssen, wir hätten wirtschaftlich viel besser dagestanden.“ Und dann folgte ein Sermon über die Ausbeutung der Bruderstaaten durch die Sowjetunion und danach ein niederschmetternder Bericht über die Feigheit der Tschechen und das Spitzelwesen im DDR-Staat. „Die waren die Schlimmsten! So wie die Nazis, nur mit sozialistischem Vorzeichen.“

Zum Glück wusste Ewa ganz genau, wer die Guten und wer die Bösen waren. Und während sie mir noch Nachhilfe in politischer Bildung erteilte, hatte sie in Nullkommanichts das Geschirr sortiert und verpackt. „Das nehmen wir mit auf die Reise“, verkündete sie und zeichnete ein Kreuz auf die Schachteln mit einem roten Permanent-Marker. „Und das geht zur Caritas.“

Ich bewunderte ihre Effizienz nach diesem gestrigen Break-Down, war ich selbst doch noch nicht ganz wach. Dieselbe Schnelligkeit legte Ewa auch beim Sortieren der Kleidung an den Tag. Ruckzuck hatte sie jene Stücke aussortiert, die sie noch behalten und auf die Reise mitnehmen wollte.

Als es aber an die Bücher ging, geriet ihr Elan ins Stocken. Versonnen blickte sie auf einen schmalen Lyrikband, und mit dem Buch in der Hand setzte sie sich schließlich. „Tadeusz Roszewics. Einer meiner Lieblingsdichter. Hör dir das an.“

Und sie rezitierte ein Gedicht mit dem Titel *In der Mitte des Lebens*, in dem vom Tod und vom Wunder des Lebens die Rede war. Ein wunderschönes Gedicht, und mir lief ein Schauer über den Rücken, nachdem sie geendet hatte.

Ewa blickte jetzt wortlos und völlig entrückt ins Leere. So hatte ich sie noch nie gesehen. So still, so tief in ihren Gedanken versunken. Das Buch in ihren Händen war auf ihren Schoß gesunken. Sie schien in einer anderen Welt zu sein und ich ahnte, dass sie mit diesem Gedicht ganz besondere persönliche Erinnerungen verband. Nach einer langen Weile murmelte sie: „*In der Mitte des Lebens*. Ich habe diesen Lyrikband in deutscher Sprache gekauft. All meine Bücher hatte ich in Polen zurücklassen müssen, und hier in Wien konnte ich sie anfangs nicht im Original kriegen, das war ja vor dem Internet. Eine Freundin von mir, eine Bosnierin, sie suchte damals Ivo Andrić' *Die Brücke über die Drina*. Keine Chance, das Werk im Original zu kriegen, und auch die übersetzte Fassung war nur gebunden erhältlich und für unsere Begriffe unglaublich teuer. Und dabei war Andrić sogar Literaturnobelpreisträger.“ Ewa blickte wieder ins Leere und fügte verbittert hinzu: „Unsere Dichter waren immer ohne Bedeutung hier im Westen. Den einzigen polnischen Künstler, den ihr hier kennt, das ist Chopin, und der war eigentlich schon fast halber Franzose.“

Ich gebe zu, als ich Ewa kennenlernte, dachte auch ich, sie arbeite als Putzfrau in Österreich. Ihr *Ich arbeite mit alten Leuten* deutete ich als ein *Ich arbeite für alte Leute*, als Reinigungskraft nämlich. Dass sie ein Studium absolviert hatte, dass sie eine Intellektuelle sein könnte, das kam mir nicht in den Sinn. Sie hatte recht: Wir waren Chauvinisten, wir hier im Westen.

Am selben Morgen suchten und fanden wir einen Immobilienmakler, der Zeit hatte, sich die Wohnung an diesem Tag noch anzuschauen. Damals, Mitte der Achtzigerjahre, als sie und ihr Mann diese erworben hatten, waren die Wohnungen hier im sechzehnten Bezirk in der Nähe des Brunnenmarktes günstig gewesen. Außerdem war vieles sanierungsbedürftig, und Jakob hatte einen Gutteil der Räume mit seinen polnischen Freunden renoviert. Mittlerweile hatte sich die Situation massiv verändert, und Ewa staunte deshalb nicht schlecht, als der Händler ihr rund vierhunderttausend Euro für ihre Wohnung bot. Er versicherte ihr sogar, dass er bereits einen Kunden an der Angel hätte, für den es das ideale Objekt sei, und der könnte auch das Geld sofort flüssigmachen.

Ich selbst hätte ein zweites Anbot eingeholt, aber Ewa willigte gleich ein. „Warum soll ich mir die Mühe machen? Es reicht für ein Wohnmobil und für mein restliches Leben. Ich kann das Geld ja nicht fressen“, erklärte sie mir. Sie versprach dem Makler, die Wohnung binnen vierzehn Tagen geräumt zu haben und besenrein übergeben zu können.

Als Nächstes suchten wir im Internet nach einem geeigneten Wohnmobil. Gleich beim zweiten Modell schlug Ewa zu, obwohl ich den Preis von achtundfünfzigtausend Euro für sehr überteuert hielt.

„Es hat überall Insektengitter, und man kann ein Bett als Liegelandchaft arrangieren, ganz groß und breit. Das ist ideal für mich“, argumentierte sie. Mir konnte es egal sein. Ich musste das Ding ja nur fahren. In Perchtoldsdorf konnten wir das Wohnmobil besichtigen, und gleich für das Wochenende plante Ewa einen Termin dort ein.

Während Ewa im Wohnzimmer alte Briefe und Tagebücher sortierte, nutzte ich die Gelegenheit, meine Schwester anzurufen. Seit einem halben Jahr bewohnte ich in ihrer Maisonette ein Zimmer, und da sie beruflich ohnehin viel auf Reisen war, hatte ich die Etagenwohnung oft für mich allein. Trotzdem musste ich mich lediglich an den Betriebskosten beteiligen, was in meiner finanziell angespannten Situation sehr hilfreich war.

Judith war angesichts der Neuigkeit völlig entsetzt. „Wie bitte?“, rief sie aus. „Du musst wahnsinnig sein! Wie kannst du dich auf so einen Deal einlassen? Denk doch mal nach! Die Frau ist schwer krank. Was machst du, wenn sie während der Reise zusammenbricht und medizinische Unterstützung braucht? Und überhaupt, wie kommt sie dazu, dich da reinzuziehen? Sie nutzt deine Situation aus, weil du kein Geld und keinen Job hast. Also, ich an deiner Stelle würde mir die Sache gut überlegen.“

Judith war immer die Vernünftigere von uns beiden gewesen. Sie war zwar ein Jahr jünger als ich, hatte es aber beruflich schon wesentlich weitergebracht als ich. Sie arbeitete als Flugbegleiterin und verdiente gutes Geld, während ich mich von einem schlecht bezahlten Praktikum zum nächsten hangelte und zwischendurch nur jobbte. Aber sie hatte auch nicht Geschichte und Kunstgeschichte studiert.

„Ich glaube, es wird gut gehen, und schließlich ist es ihr letzter Wunsch“, entgegnete ich fröhlich.

Judith seufzte. „Du bist und bleibst ein Trottel. Aber keine Sorge, für das Zimmer brauchst du mir während deiner Abwesenheit nichts zu bezahlen.“ Das war eigentlich alles, was ich von ihr hören wollte, und so legte ich zufrieden auf.

„Lukas!“, rief Ewa in diesem Moment aus dem Wohnzimmer. „Was mach ich mit den alten Briefen und Tagebüchern? Ich will sie verbrennen, aber wo?“

Mir fielen die öffentlichen Grillplätze auf der Donauinsel ein. Ewa gefiel die Idee, und sie packte augenblicklich all die alten Dokumente, auch ein paar Fotos waren darunter, in eine Tasche. Wir planten, das noch am selben Abend zu erledigen. Sie wollte auf keinen Fall, dass ihre Tochter oder sonst jemand diese persönlichen Sachen in die Hände bekam. „Das geht niemanden etwas an. Meine Geheimnisse nehme ich mit ins Grab.“

Und so blickte sie am Abend zufrieden auf die Flammen, die ihre Erinnerungen verschlangen.

(...)

**"Die vorletzte Reise der Ewa Kalinowski" erscheint am
12. September 2019
im FeuerWerke Verlag.**

Hier können Sie den Roman direkt vorbestellen und bekommen ihn pünktlich auf Ihren Kindle geliefert:

<https://www.amazon.de/Die-vorletzte-Reise-Ewa-Kalinowski/dp/3945362598/>

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.facebook.com/RWEggerAutorin und
www.feuerwerkeverlag.de/regina-w-egger/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-
Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren
Neuerscheinungen, Autorennews und exklusiven
Buch-Gewinnspielen: feuerwerkeverlag.de/newsletter

Weitere Bücher des Verlages



Deine Stimme in meinen Träumen

Joanna Martin

Ein Stapel Liebesbriefe aus dem Nachlass ihrer Großmutter bewegt Christine zu einer Reise nach Kanada. In den unendlichen Weiten des Yukon findet sie nicht nur sich selbst, sondern auch eine Freiheit, die sie bisher nicht kannte. Und dann taucht plötzlich auch noch Robert auf, der weit mehr - als sich Christine jemals erträumt hätte - über die Liebesbriefe ihrer Großmutter und deren Empfänger zu erzählen weiß...



Immer noch wir

Elja Janus

Über fünfundzwanzig Jahre ist es her, dass Lina und Joe ihre bepinselten Händchen gegeneinander drückten, um eine neue Farbe zu erschaffen - so einzigartig wie ihre Freundschaft. Als sie sich nun unerwartet auf einer Party wieder gegenüberstehen, wissen beide schnell: Dieses Mal ist es so viel mehr. Doch mit den Gefühlen füreinander wächst auch Joes Impuls zu fliehen. Kann Lina ihn davon überzeugen, dass es für die Liebe immer eine zweite Chance gibt?



Das Haus der Sehnsucht

Romina Gold

Michelle und Alexander lieben sich. Und doch dürfen sie nicht zusammen sein, denn Alexander ist verheiratet und hat einen kleinen Sohn. In ihrem Liebeskummer zieht sich Michelle in ein idyllisch gelegenes Haus am Pleasant Lake zurück. Dort trifft sie auf den sympathischen Matt, der wieder Freude in ihr Leben bringt. Doch so sehr sie es auch versucht, sie kann Alexander nicht vergessen. Erst ein schockierender Schicksalsschlag bringt sie dazu, ihre Lebensplanung erneut zu überdenken...



Wenn gestern unser morgen wäre

Kristina Moninger

Sara hat innerhalb weniger Tage so ziemlich jeden Fehler begangen, den sie begehen konnte. Als sie inmitten dieses Chaos ausgerechnet Matt vors Auto läuft, ist plötzlich nichts wie zuvor. Die Uhren wurden zurückgedreht und all das, was in der Woche vor dem Unfall passiert ist, scheint ungeschehen. Sara hat nun die unbezahlbare Möglichkeit, die wichtigsten Tage ihres Lebens noch einmal neu zu erleben. Um endlich alles richtig zu machen. Aber irgendwie sind ihr Kopf und ihr Herz sich gar nicht so ganz einig darin, was eigentlich falsch und was richtig ist...